

**21 Menschen
21 Momentaufnahmen
21 Möglichkeiten zu glauben**

21

**Daniel
Schneider (Hg.)**

Inhalt

01	DANIEL SCHNEIDER	5
02	HANNA BUITING	10
03	PROF. DR. STEFAN JUNG	18
04	CHRIS PAHL	25
05	DR. HOLGER PYKA	31
06	CONNY SCHRÖDER	37
07	DR. FABIAN VOGT	43
08	THOMAS ENNS	50
09	JONNES	57
10	MARTIN NOWAK	64
11	MARCO MICHALZIK	71

12	BETTINA FÖRSTER	78
13	JÜRGEN WERTH	85
14	SIGRID RÖSELER	91
15	LISA KIELBASSA	99
16	THORSTEN RIEWESELL	106
17	PROF. DR. OKKO HERLYN	111
18	MIRA UNGEWITTER	118
19	PRÄSES MANFRED REKOWSKI	123
20	MAJA GILLE	130
21	JULIA GARSCHAGEN	137

01



DANIEL SCHNEIDER

Jahrgang 1979, ist Journalist und Theologe. Gemeinsam mit seiner Frau Eva-Lisa und ihren Kindern Malaika, Merle und Justus lebt er in Löhne, Westfalen. Daniel arbeitet als Drehbuchautor für das WDR Fernsehen, ist Radiosprecher und -autor, schreibt Bücher und ist als Moderator und Referent unterwegs.

Ich möchte deine Geschichte hören

Liebe Leserin, lieber Leser,
entschuldigen Sie bitte, dass ich mich als Herausgeber dieses Buches direkt an den Anfang dränge. Das ist nicht die feine Art, dessen bin ich mir bewusst. Aber ich habe einen guten Grund für diese Unverschämtheit. Ich möchte Ihnen nämlich kurz von einer Begegnung berichten:

Sebastian und ich haben uns schon lange nicht mehr gesehen. Dann treffen wir uns endlich mal wieder auf ein Bierchen nach Feierabend. Wir haben Zeit und unterhalten uns angeregt über das, was uns in den letzten Jahren so widerfahren ist; wie das Leben uns mitgespielt hat. Wir berichten uns, welche Erfolgserlebnisse wir gefeiert haben und nach einiger Zeit sind wir wieder so vertraut, dass wir uns auch von den Dingen erzählen, die nicht so sonderlich gelungen sind.

Wir bestellen noch eine Runde Bier und nach einer kurzen Gesprächspause fragt mich Sebastian: „Sag mal, glaubst du eigentlich immer noch an Gott?“ Meine Antwort kommt relativ zügig: „Ja!“

Sebastian kennt diverse Auszüge aus meiner Vita und hat aus einer kritischen, aber nicht uninteressierten Distanz immer mal wieder mitbekommen, dass mir die ganze Sache mit Gott und Jesus ziemlich

wichtig ist. „Und warum?“, legt er direkt nach. Ich setze zu einer Antwort an, doch er redet weiter: „Aber bitte komm mir jetzt nicht mit irgendwelchen abstrakten Glaubensgrundsätzen, Bibelversen oder irgendwelchen Plattitüden, ok!? Ich möchte deine Geschichte hören.“

Ich überlege. Lange. Und dann fange ich an zu erzählen. Von mir. Und von Gott. Ich weiß nicht, ob Sebastian meine Geschichte überzeugend fand. Er hat interessiert zugehört und nachgefragt. Er hat meine Geschichte mitgenommen und vielleicht hat sie ihn inspiriert. Nicht mehr und nicht weniger. Wir haben uns seitdem nicht mehr wiedergesehen.

„Ich möchte deine Geschichte hören.“

Dieser Satz fiel mir wieder ein, als ich die Geschichten der Autorinnen und Autoren dieses Buches las.

Auf den folgenden Seiten geht es genau um diese persönlichen Geschichten von Menschen, die ihre Begegnungen und Momente mit Gott schildern. Es geht um Triumphe und Tragödien, Zweifel, Wunder, sachliche Beobachtungen und übersinnliche Erlebnisse. Humorvoll und tiefgehend beschreiben ganz unterschiedliche Typen, wie sie Gott erleben und welche Schlüsse sie daraus ziehen.

Und mein besonderer Moment an den vielen Gottesmomenten in diesem Buch ist der Augenblick, in dem mir klar wurde:

Ich kenne kein Druckerzeugnis, das so eine Bandbreite von Frömmigkeitsstilen und unterschiedlichen Glaubensgrundsätzen zwischen zwei

Buchdeckeln vereint. Und ich bin unheimlich dankbar, dass das möglich geworden ist. Denn nur so funktioniert dieses „Ich will deine Geschichte hören.“ Was wäre gewonnen, wenn wir alle gleichförmig und mit denselben Erfahrungen von unserer Beziehung berichten würden? Gerade die Unterschiedlichkeit, die Brüche und die Einzigartigkeit sind es doch oft, die eine Geschichte authentisch machen.

Ohne allzu vermessen sein zu wollen, behaupte ich doch mit Überzeugung, dass dieses Buch damit in einer gewissen Tradition zu den biblischen Autoren steht. Auch in der Heiligen Schrift vereinen sich so viele unterschiedliche Wahrnehmungen und Begegnungen mit dem dreieinigen Gott. Von Adam und Eva über Abraham, Sara, Mose bis hin zu den Jüngerinnen und Jüngern Jesu und dem Apostel Paulus finden wir dort viele unterschiedliche Typen und Zugänge zum Geheimnis des Glaubens.

Viel zu oft wird eine Form oder eine bestimmte Wahrnehmung von Gottesbeziehung als absolut dargestellt. Dabei sind es doch vor allem die Unterschiedlichkeiten, in denen Gott sich zeigt. Wenn ich daran glaube, dass Gott uns als individuelle Persönlichkeiten geschaffen hat, dann muss er miteinkalkuliert haben, dass wir ganz unterschiedliche Zugänge zu ihm bekommen. Dass wir ihn unterschiedlich wahrnehmen, beschreiben und erleben.

Und trotz aller Unterschiedlichkeit sind die Texte doch alle miteinander verbunden – durch das Geheimnis des Glaubens und die unnachahmliche und unergründliche Liebe Gottes zu uns Menschen. Glaube, der

sich ganz unterschiedlich zeigt, der wahnsinnige Kräfte freisetzt und uns Menschen jubeln lässt, der manchmal wie eine Zumutung scheint und wehtun kann, der unerklärlich bleibt und trotzdem nah kommt. Glaube, der ganz viel Platz für Individualität lässt. Ein Glaube, der so alt ist und trotzdem so aktuell.

Ich bin sehr gespannt, welche Geschichte Sie anspricht. Ich wünsche mir, dass Sie inspiriert werden und dass Sie sogar Lust bekommen, selbst auf die Suche nach einem persönlichen Gottesmoment zu gehen. Erstmals oder erneut. Lassen Sie sich auf die Texte ein – auch wenn der Text der einen Autorin oder des anderen Autors vielleicht nicht zu Ihnen passt; für andere Leser oder Leserinnen trifft er womöglich genau ins Schwarze.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen!

Ihr

Daniel Schneider

02



HANNA BUITING

Jahrgang 1992, arbeitet nach ihrem Studium der Literatur- und Religionswissenschaft und einer Journalistenausbildung als freie Autorin, Journalistin und Kolumnistin. Ihre Liebe zu Worten gibt sie außerdem in Wortwerkstätten und Schreibexerzitien an andere weiter und eröffnet Räume, um schreibend der eigenen Seele, Sehnsucht und Suche auf die Spur zu kommen. Mit ihrem Mann Thomas lebt sie in Berlin.

Begabung. Zum Glück.

Vermutlich, wenn ich eine Liste hätte mit Argumenten „dafür“ oder „dagegen“, vermutlich würde es mehr Argumente auf der Dagegen-Seite geben. Gründe, die *dagegen* sprechen, dass es Gott gibt. Und nicht nur vermutlich, sondern sicherlich habe ich diese Liste schon geschrieben. Wenigstens in meinem Kopf. Immer wieder. Punkt um Punkt. *Dagegen*. Bis ich müde war. Und leer. Und mich fühlte, als hätte ich etwas verloren. Nicht nur einen Kampf. Nicht nur Gott. Sondern auch einen Teil von mir selbst.

Denn solange ich denken kann, gibt es da diese Ahnung, diese Hoffnung, diesen Glauben – manchmal stark und manchmal nur ganz zart – dass es diesen Gott gibt, der sagt: „*Ich-bin-da. Das ist mein Name für alle Zeit.*“ Seit *ich* da bin in diesem Leben, auf dieser Welt, in dieser Zeit, ist *er* da. Für mich.

Mein Leben wäre leer ohne diese Ahnung, diese Hoffnung, diesen Glauben. Sie sind Teil meiner Identität. Mir in die Wiege gelegt. Ganz buchstäblich. Durch den Wunsch meiner Eltern, es möge mich geben. Ihre Liebe: das Fundament meines Seins. Ihr Glaube: prägend, tragend, ansteckend. Ihre Zuversicht, ihr Segen, ihre Zusagen – all das prägte mein Urvertrauen in dieses Leben und damit meinen Urglauben an das Gute, das Wahre, das Schöne. Meinen Glauben an die Liebe, die stärker ist als der Tod. Meinen Glauben an Gott.

Und doch: Auch ich finde Argumente, die *dagegen* sprechen, an diesen Gott zu glauben, der die Liebe sein soll. Ich muss gar nicht lange nach diesen Argumenten suchen, sondern mich nur umgucken in der Welt und mir wird schwarz vor Augen. Denn wo ist es denn? Das Gute, das Wahre, das Schöne? Die Liebe, stärker als der Tod? Wo ist er denn, dieser Gott? Ich-bin-da? Aha.

Und so bin ich nicht nur Glaubende, sondern auch Suchende. Sehn-Suchende. Ich sehne mich nach einer besseren Welt, nach mehr Liebe, mehr Frieden, mehr Gerechtigkeit. Nach mehr Gott. Und es gab Zeiten, da stand ich deswegen eindeutig auf der Dagegen-Seite. Da war mir das alles zu viel. Zu groß. Zu anstrengend. Denn suchen und nicht wissen, ob diese Suche überhaupt irgendwann einmal ganz sicher ein gutes Ende findet, kostet wahnsinnig viel Kraft. Vor allem, wenn diese Suche immer wieder begleitet wird von Menschen, die meine Zweifel noch mehr füttern. Und damit meine ich nicht Menschen, die sagen, Gott gebe es nicht, ich meine damit Menschen, die Gott missbrauchen und Dinge angeblich „in seinem Namen“ tun. Dinge, die wehtun und die so fern von dem sind, wie *ich* „Gott“ verstehe. Da ist keine Spur von Liebe. Da ist nur Macht. Und das macht es noch anstrengender. Weil zu den Argumenten, die gegen Gott sprechen, auch noch die Argumente kommen, die gegen andere Glaubende sprechen. Ein Teufels-Kreis.

Szenenwechsel: Eine Ein-Zimmer-Wohnung in Berlin-Tempelhof. Altbau, hohe Decken, sogar ein bisschen Stuck. Knarrender Dielenboden zu Norah-Jones-Musik. Im Fenster hängt ein Stern aus Papier. Er leuch-

tet in der Dunkelheit. Es ist Anfang Dezember. Advent. Mein erster in Berlin. Ich bin 19 Jahre alt, Studentin und habe mich in meinem ganzen Leben noch nie so allein gefühlt. Dabei könnte alles so schön sein. Ich bin ganz freiwillig hier, wollte das unbedingt: Studentin in Berlin sein, mal ganz alleine leben, alles nach meinen eigenen Vorstellungen tun – oder lassen.

Und jetzt sitze ich da, in einem dunklen Zimmer, mit einem Stern im Fenster und Norah Jones im Ohr und kann nicht aufhören zu weinen. Ich weiß das noch bis heute. Mein Herz war schmerzverzerrt vor Heimweh. Die Sehnsucht so groß, dass ich bereits meinen Kontostand checkte und im Internet nach Zugtickets suchte, zurück ins Ruhrgebiet, in meine Heimatstadt, zu meiner Familie. Bloß, um mich diesem Schmerz und dem Alleinsein nicht mehr so ausgesetzt zu fühlen. Ich habe diese Tickets im Advent nie gekauft. Erst zu Weihnachten fuhr ich nach Hause. Diese Zeit ging trotzdem vorbei und mit ihr auch der Schmerz.

Als ich damals an diesem frühen Abend im Advent die Maus über die Bahn-Seite fliegen ließ, landete sie schließlich auf dem Word-Symbol. Es geschah einfach, dass sich ein Dokument öffnete: Eine weiße Seite, auf der ein Cursor erwartungsvoll blinkte. Und ich begann zu schreiben. Vom Alleinsein im Advent. Von diesem Stern im Fenster. Ein Zeichen, ein Wegweiser hinaus aus dieser, meiner, Dunkelheit. Wie es Paulus wie Schuppen von den Augen fiel, fiel es mir wie Sternschnuppen in mein Leben. Wünsche wurden wahr. Denn aus diesem ersten Text entstand ein Adventsblog, später ein Buch, noch später ein Beruf. Doch zuallererst wurde durch das

Schreiben etwas in mir heil. Jeden Tag suchte ich damals nach neuen Spuren, Zeichen, Wegweisern und schrieb darüber. Ich sammelte „Ich-bin-da“-Momente. Allem Allein-Sein zum Trotz. Allem Schmerz und aller Sehnsucht. Auch entgegen aller Dagegen-Argumente. Das Schreiben erinnerte mich an mein Urvertrauen, meinen Urglauben. Es machte mich wach für das Gute, das Wahre, das Schöne. Es brachte mir die Liebe zurück. Es brachte mir meinen Gott zurück. Und auch mich selbst.

Bis heute habe ich nicht aufgehört mit dem Schreiben. Als freie Autorin und Journalistin schreibe ich über spirituelle Spuren. Ich spüre Geschichten auf, die eine Ahnung davon geben: Hier ist mehr möglich. Ich sammle Sternstunden, Glanzpunkte, Lichtmomente. Ich übersetze alte, vertraute Botschaften in neue, lebensnahe Worte. Ich eröffne in Schreibexerziten Räume für andere Menschen, auf dass sie vielleicht durch das Schreiben ebenso Gott oder sich selbst entdecken, wie ich es so oft tue. Ich zeige Haltung und Herz. Und schreibe immer wieder: trotz-dem. Denn das Bewusstsein und der Schmerz über Ungerechtigkeit, Hass, Tod und Einsamkeit sind nicht kleiner geworden. Auch nicht die Empörung und zuweilen das Entsetzen über Menschen, die Gott und ihre Macht missbrauchen und damit andere Menschen.

Trotz-dem schreibe ich. Auch, wenn das anstrengend ist und viel Kraft kostet und auch ich keine eindeutigen Beweise für Gott habe. Viel eher sind es Hinweise, Wegweiser, Weissagungen. Trotz-dem schreibe ich. Weil ich dem Hass nicht das Feld überlassen will. Weil ich lieber *für* etwas, als *gegen* etwas sein will: Ich bin *für* die Liebe.

Damit durchbreche ich einen Teufels-Kreis. Meistens jedenfalls. Denn natürlich werde auch ich immer wieder zurückgeworfen auf Fragen und Zweifel. Ist das okay, die Liebe so groß zu schreiben? Angesichts des Hasses, der herrscht? Werde ich damit dieser Welt und den Menschen, die auf ihr leben, gerecht? Trage ich eine rosarote Brille? Vergesse ich da vielleicht etwas? Blende es aus? Manchmal sind diese Fragen so groß, dass ich nicht schreiben kann. Da will ich aufgeben, was ganz anderes machen. Denn Haltung zu haben und diese zu zeigen, macht einen auch angreifbar und verletzlich. Sogar oder gerade wenn diese Haltung „Liebe“ ist.

Aber dann geschieht etwas, trotz dem. Und Aufgeben ist auf einmal keine Option mehr. Weil die Suche immer auch Momente des Findens bereithält. So oft ganz unverhofft.

Der Platzregen, der fremde Menschen unter demselben Schirm zusammenbringt. Unter demselben Dach, demselben Himmel. Regen wird Segen.

Der Coldplay-Song, der zum Weihnachtslied wird. *Lights will guide you home*. Ein Lied wie ein Licht.

Eine Kiste voll Birnen. Aufgestellt am Wegesrand. Zeichen von reicher Ernte. Einladung zum Teilhaben. Vorgeschmack aufs Paradies.

Die junge Schwedin, die in einem Flugzeug aufsteht und damit die Abschiebung eines Flüchtlings verhindert. Widerstand für Würde.

Die Worte im Briefkasten. Geliehen aus der Bibel. Grüße von Gott. Ins Leben geschrieben.

Die Tatsache, dass Valentinstag und Aschermittwoch auf den gleichen Tag fallen. Und damit eine Verbindung entsteht: Zwischen Liebe und Tod, Blumen und Asche, Blüten-Staub.

Und dann immer wieder: Lücken fürs Glück. Das Glück, das mit zweitem Namen „Trotzdem“ heißt und widerständig ist gegen den Schmerz und gegen das Scheitern. Das Glück, das der Leere nicht das Feld überlässt und schon gar nicht das Herz. Das Glück, das Lichtungen bereithält, inmitten von Dickicht und Dunkelheit.

Nachdem ich für ein Magazin vier Kolumnen über Alltagsspiritualität geschrieben hatte, schrieb mir die zuständige Redakteurin: „*Sie haben eine Begabung zum Glück.*“ Dieser Satz, diese Einschätzung, diese Wertschätzung geht mir seitdem nach. *Begabung zum Glück.* Ich frage mich: Gibt es das? Die Gabe, das Gute zu sehen? Das Glück? Und wenn es sie gibt: Was bedeutet das für (m)ein Leben?

Ich bin noch nicht am Ende meiner Überlegungen dazu. Aber ich merke: Dieser Satz macht etwas mit mir. Diese Sichtweise auf mich und mein Schreiben. Sie lässt mich gnädiger werden, versöhnt mich an manchen Tagen der Fragen und Zweifel. Sie lässt mich erahnen, dass das, was und wie ich lebe, was und wie ich schreibe, nicht unbedingt selbstverständlich ist. Dass ich einen Blick auf das Leben habe, der anderen oft fehlt. Und

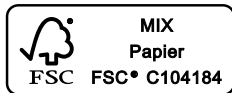
dass ich durch meine Worte auch anderen diesen Blick, diese Lücken fürs Glück eröffnen kann. Und dass das einen Wert hat. Vielleicht besonders in Zeiten, in denen das „dagegen“ lauter ist als das „dafür“.

„Sie haben eine Begabung zum Glück.“ Dieser Satz verbindet mich einmal mehr mit meinem Urvertrauen, meinem Urglauben, mit einem ganz wesentlichen Teil meiner Identität. Mir dankenswerterweise in die Wiege gelegt und mich damit durchs Leben tragend. Als Geschenk, als Gnade, vielleicht als Gabe. Ein großer Segen ist das und gleichzeitig spüre ich Verantwortung. Ich bin nicht begabt worden, nur um meiner selbst willen. Sondern, um diese Gabe weiterzugeben. Dieses Geschenk weiterzuschenken. Das kann im ganz Kleinen beginnen. Da, wo ich wach und wachsam bin und meine Beobachtungen mit anderen teile. Da, wo ich denen Worte leihe, denen sie gerade fehlen. Da, wo ich dem Hass das Wahre, Schöne, Gute entgegen-schreibe. Zum Trotz und zum Trost.

Vielleicht werde ich mein Leben lang eine Suchende bleiben. Vielleicht eine Sehnsuchende, mit vielen Punkten auf der Dagegen-Seite. Aber vielleicht ist genau dieses Suchen und Sehnen nach Glück das Wahre, Schöne, Gute in meinem Leben. Die Gabe, das Geschenk. Weil es mich wachbleiben lässt für die Spuren, die erahnen lassen: Da ist mehr möglich.
Ich-bin-da.

Bildnachweise

Titelbild: Rawpixel.com (shutterstock.com), S. 5: Lea Barnowsky, S. 10: Hannes Leitlein, S. 18: privat, S. 25: Christival e.V., S. 31: Malte Reiter, S. 37: Matthias Schröder, S. 43: EKHN Peter Bongard, S. 50: MaggyMelzer, S. 57: Sergej Falk, S. 64: privat, S. 71: Sergej Falk, S. 78: Ludolf Dahmen, S. 85: Gerth Medien, S. 91: Andreas Lehmann, S. 99: Andreas Lehmann, S. 106: privat, S. 111: privat, S. 118: Valere Schramm, S. 123: EKIR/Lichtenscheidt, S. 131: studiorainerjusten, S. 138: Christian Wilker / Crioco



Soweit nicht anders angegeben, sind die verwendeten Bibelstellen der Lutherbibel entnommen: Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Weiter wurde verwendet:

(NLB) Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006
SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddn.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtgestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de

Lektorat: Anja Schäfer, Hamburg

Verwendete Schriften: Cocogoose, Minion, Rozha

Gesamtherstellung: BasseDruck, Hagen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7615-6608-4

www.neukirchener-verlage.de